Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

**Band:** 14 (1919)

Heft: 2

**Artikel:** Der Bundespräsident präsentiert seinen Wechsel

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-351738

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

G. Müller, Bern, wurde unsere Stellung zu der Ariegssteuer in dem Sinne formuliert, daß sie nur dann annehmbar sei, wemn sie möglichst der don uns verlangten direkten Bundessteuer gleich komme und daß durch sie ganze Ariegsschuld gedeckt werde. — Einer ledhaften und langen Aussprache rief die Wahl des Borortes. Sine Anzahl der disherigen Mitglieder der Geschäftsleitung, so die Genossen Gschwend, Alöti, Lang, Prsüger, hatten ihr Amt niedergelegt. Die Zürcher Genossen schlüger, batten ihr Amt niedergelegt. Die Zürcher Genossen schlügen dann eine Geschäftsleitung vor. Plöglich wurde die Bestimmung des Vorortes zur prinzipiellen Frage gemacht. Der Varteitag hat mehrheitlich den Vorort und damit die Geschäftsleitung nach Bern verlegt. Als Präsident wurde Genosse Wüller gewählt, als Vertreterin der Frauen in die Geschäftsleitung Genossen, als Parteiserkar, worauf gemäß Antrag von Genosse Fähndrich die Wahl der Parteiseretäre auf den anßerordentlichen Parteitag verschoben wurde. Als Revisionsssettionen wurden bie Sektionen Lausanne, St. Gallen und Olten bestimmt.

Damit waren die Geschäfte des Parteitages erledigt. Eine Reihe Anträge wurden zur Prüfung teils an die oben erwähnte Fünszehnerkommission, teils an den Kongreß überwiesen. Auch die Frage über die Einseitung der Initiative siir das aktive und passive Franenstimmrecht, welcher man in der Parteivorstandssitzung prinzipiell zugestimmt hatte, kam nicht zur Erkebigung. Auch sie muß an dem außerordentlichen Parteitag zur Sprache kommen.

Am 22. wurde dann der außerordentlich gut besuchte Arbeiterkongreß eröffnet. Seine Aufgabe war hauptsächlich, die Rolle des Aftionskomitees während des Streikes zu untersuchen und die Methoden des Kampfes für die Bufunft, speziell die Stellung der Arbeiterschaft zu wiederholten Massenaktionen zu präzisieren. Natürlich können wir auf einzelne Voten nicht eingehen, und nur das Hauptsächlichste stizzieren. Aus den meisten Voten flang ber Schmerz heraus über den Streikabbruch im Moment, wo die Arbeiterschaft noch geschlossen und mutig im Kampfe verharrte. Man bekam aber auch die Ueberzeugung, daß die Stimmung im Lager der Streifenden lange nicht überall gleich war. Während in großen Industrieorten die Situation glanzend war, war fie namentlich auf dem Lande, wo die Streifenden in berschwindender Minderheit gang abgeschnitten von den andern streifenden Genoffen sich befanden, gefährdet. Das Los der Streikenden auf bem Lande auch in ber französischen und italienischen Schweiz, also überall, uo bie Organisationen noch schwach sind, war das Los der Märthrer. Das Aktionskomitee mußte natürlich auch diesen Schichten Rechnung tragen. Außerdem war es fest überzeugt, daß ein weiterer Tag Streif unbedingt zum Bürgerfrieg führen müffe, und da wollte es nicht die unnügen Opfer besfelben auf sich nehmen, unnütze, weil nach Aeberzeugung des Aftionskomitees dieses Mal nichts mehr zu holen war. Deshalh wurde zum Ab-bruch geblasen, damit die Arbeiterschaft nicht geschlagen, sondern ungebrochen sich zurückziehen und zu neuen Kämpfen rüsten könne. Diese Neberlegung des Aktionskomitees wurde dann von der großen Mehrheit des Kongresses geteilt and obgleich man lange nicht restlos mit allem, besonders nicht mit ber Organisation bes Streiks von Seite bes Komitees einverstanden war, hat man doch mit 201 gegen 71 Stimmen den Bericht des Aktionskomitees genehmigt und damit ihm auch volles Bertrauen zugesprochen.

Die Stimmung, die in diesen Zahlen zum Ansdruck kam, äußerte sich auch bei der Diskussion über die Kampsmethoden der Arbeiterschaft in der Zukunft. Unsere Methoden sind: Massenaktionen und gerade um diese zu ermöglichen, die alten Methoden der Organisation und wieder Organisationkarbeit. Daß diese Leberzeugung des Kongresses nicht etwa ein Zurückebeuten soll, wie es schon die bürgerliche Presse zerne hinstellt, sondern ein Verbleiben und eine Vertiesung des gleichen Standpunkts wie früher, beweist die solgende, einstimmig angenommene Kesolution:

"Der zweite allgemeine schweizerische Arbeiterkongreß protestiert gegen die Versuche der Bourgeoisie, die einzelnen Arbeiter und Vertrauensleute herauszugreisen, um sie als Opfer ihrer brutalen Klassenjustig in den Kerker zu wersen und durch den Entzug bürgerlicher Ehren und Rechte an der Vertretung der Arbeitersorderungen in den Vehörden zu derhindern wegen ihrer Teilnahmel am Landesstreit, den die gesamte Arbeitersichaft als ihre gemeinsame Tat betrachtet und zu derantworten gewillt ist. Der Kongreß erklärt seine Entschlossenheit, seine

underbrüchliche moralische und materielle Solidarität zu bewahren, mit seinen Opfern auszuharren im geschlossenen und einigen Kampse dis zur völligen Verwirklichung aller wirtschaftlichen und politischen Ziele."

Es blieb noch die Wahl des Aktionskomitees übrig. Dieses wurde bedeutend bergrößert. Leider bekamen wir hier nur eine Bertreterin, die Genossin P. Ahser, die von der Partei vor-geschlagen wurde. Bon den Gewerkschaften und Unionen wurden leider keine Frauen vorgeschlagen. Da Geschäftsleitung und Parteivorstand auch zum erweiterten Aftionskomitee gehören, beschränkt sich natürlich unsere Vertretung nicht nur auf die eine Genoffin Ryfer. Aber wie lose wir mit den Genoffen verbunden sind, kam uns dabei wieder zum Bewußtsein. Ist dieser mangelhafte Zusammenhang der Frauen mit der Partei daran schuld, daß so wenig Frauen an diesen beiden Tagungen teilnahmen? Bum Kongreß wurde auf 500 Mitglieder ein Delegierter geschickt. Da ist es begreiflich, daß die Frauen wenig Anrecht auf Delegation haben. Sie kamen aber auch als Zuhörer auf die Tribiine nicht, wenn man von zwei, drei Genos= jinnen absieht. Und am Karteitag, auch da konnten wir kaum sünf weibliche Delegierte jählen. Dabei wurde die Geschäftsleitung neu bestellt. Es sollte die Frage erörtert werden, ob unsere zentrale Frauenagitationskommission bleibt oder nicht, wie es mit der Redaktion der "Vorkämpferin" fteht, usw. Ich glaube, es ift nicht zu früh, heute schon den Wunsch zu äußern, baß vor dem außerordentlichen Parteitag eine Frauendelegiertenversammlung stattfinden sollte. Auch wir sollten für die Maffenaktionen uns ruften, mit anderen Worten, auch wir muffen um die Maffen werben, eine große Organisationsarbeit leisten und uns einigen, wie wir am besten diese durchführen. Auch die Lehren des Generalstreites für die Frauen sollen festgestellt und ausgearbeitet werden. Ich glaube deshalb im Sinne vieler Genoffinnen zu sprechen, wenn ich ben Wunsch äußere, es sei im Frühling eine solche Konferenz abzuhalten, und bitte heute schon die Genossinnen, barüber sich auszusprechen und die Anträge dafür auszuarbeiten. Die Vorarbeiten dafür wird wohl die zentrale Frauenkommission in Verbindung mit der Geschäfts= leitung durchführen.

# Der Bundespräsident präsentiert seinen Wechsel.

Bundespräsident Abor ist nach Paris gefahren, um bort die wohlverdienten Lorbeeren zu holen. Getreu hat der Schweizerische Bundesrat die Aufträge der Entente ausgeführt, manchmal etwas sehr täppisch, aber unsere biederen Hirtenknabendiplomaten sind eben das glatte Diplomatenparkett nicht recht gewöhnt und machen da manchen faux-pas. Es wird die Leserinnen besonders interessieren zu vernehmen, was unter anderem Großes geleistet worden ist:

Auf die Ausweisung der Sowjetgesandtschaft müssen wir nicht zurückkommen, die Tatsachen sind bekannt, man weiß, wie man damals mit wehrlosen Frauen umgegangen ist. Verschiedene Familien führender russischer Genossen find hier geblieben, diese wurden, kaum waren die Männer über die Grenze getrieben, auf das schändlichste schikaniert, einzelne von ihnen in Haft gesetzt. Genossin Dr. Stolowski, die mit ihrer Familie seit Jahren in Bern lebt, ist mit dem Dienstmädchen zusammen verhaftet worden, das 11/2= jährige, jüngste Kind hat man schutzlos seinem Schicksal überlassen, seither leidet es an nervösen Schreckzuständen, schläft nicht und fürchtet sich vor allem. Diese gehetzte Familie sollte nun, nebst einigen andern, mit dem letzten Ruffen= zug Ende Januar nach Kußland verreisen. Von einem Tage zum andern mußten die Vorbereitungen getroffen werden, aber schließlich war man froh, die wenig gaftliche Schweiz verlaffen zu konnen. Wer weiß, welche Arbeit ein gewöhnlicher Umzug verursacht, kann sich die Arbeit, welche einer Abreise ins Ausland vorangeht, ungefähr vorstellen. Hals über Kopf wurde alles geschafft, man saß im Zug, wollte von Basel aus über die Grenze fahren. Kurz vor der Abreise des Extrazuges wurden die Familien wieder aus dem Zuge geriffen. "Befehl aus Bern, nicht zu fahren", man habe als Geißeln hier zu bleiben. Jest sollen diese Famissen irgendwo interniert werden. Die übrigen Insassen des Zuges erklärten sich mit den dermaßen malträtierten Genossinnen solidarisch, alles umsonst, der rohen Gewalt mußte man weichen. Nun fragen wir uns doch, mit welchen Gründen versucht man ein derartiges Vorgehen zu rechtsertigen? Eine Genossin, welche Jahre lang als Aerztin in österreichischen Internierten- und Gesangenenlagern gewirkt hat, die ebenfalls von den schistanösen Maßnahmen des Vundesrates aus härteste getrossen worden ist, erstärt, ähnliches weder in Kriegsgebieten, noch sonst wo erslebt zu haben.

Genossin Leonie Kascher mußte mit dem gleichen Zug die Schweiz verlassen, die gefährliche Bazillenträgerin, ist durch einen Detektiven dis Basel an die Grenze geführt worden. Nicht genug, daß sie den Ausweisungsbesehl erhalten hatte, daß sie dis zur Stunde des Abschubes im Gefängnis gehalten wurde, nein, selbst im Zuge konnte die gefährliche Staatsverdrecherin nicht allein gelassen werden, unter Bewachung ging die Abreise vor sich. Das Bild auf dem Bahnhof in Zürich war ein jämmerliches, nicht sür Leonie Kascher, aber — für unsere sogenannte Demokratie, welche sich so hoch erhaben über die russische Sowjetrepublik dienkt

Wir sehen, Ador hat die feinen Diners, die Empfänge, das Hurragebrüll in Paris wohl verdient.

## Die Volschewiki und die häusliche Wirtschaft.

"Um die Aufgabe der regelmäßigen Berteilung der Produkte (durch zwangsweise Kommunen im Anschluß an die schon existierenden Kooperativen, das heißt Genossenschaften) noch mehr zu erseichtern, muß man auch streben, die häusliche Wirtschaft durch eine gesellschaftsiche zu ersehen. Jeht hat sede Familie ihre eigene Küche, kauft selbst, unabhängig von andern, das Produkt ein, die Frau zur Sklaverei verurteilend, sie in eine ewige Köchin verwandelnd, die vom frühen Morgen dis zum späten Abend nichts sieht außer Küchengeschirr, Kehrbürsten, Lappen und verschiedene Abställe. Dabei geht eine ungeheure Menge Arbeit und Ausgaben versoren. Wenn man die häusliche Wirtschaft, in erster Linie die Nahrungssorgen, vereinigte und zentralisierte, zum Beispiel durch gemeinsamen Empfang der Speisen, Organisation großer und musterhaft eingerichteter Speiseslofale, dann wäre es leichter, die Registration der Bedürsniss, würde das Werk regelmäßiger Verteilung start gefördert."

So schreibt N. Bucharin in "Das Programm der Kommunisten (Bolschewifi). Natürlich fragen meine lieben Haus-frauen und "Heimchen am Herd" sofort: Und wir? Was soll bann aus uns werden? Wird man uns köpfen oder vierteilen. Oder werden wir zum Nichtstun verurteilt? O, nein, meine Besten. Für alle ist Arbeit vorhanden, die arbeiten wollen, gefund und leiftungsfähig find. Aber, so frage ich euch: Ift denn kochen eure Lieblingsbeschäftigung? Mögt ihr auf der Welt nichts so gern tun, wie immer zu kochen, abwaschen, kehren, im steten Refrain? Ich wette 29 von 30 antworten mit Nein und 90 von hundert haben das Kochen gar nicht gelernt und arbeiteten früher oder auch jett noch im Hauptberuf etwas ganz anderes und das ewige Gefoche ist ihnen ein notwendiges Uebel, wenn sie ehrlich sein wollen. Sie finden sich damit ab, wie man sich im Leben mit so mancherlei abfinden muß, und meinen dabei, es laffe sich halt nicht andern. Einen Trost erblicken sie noch darin, daß jede, die heiratet, das gleiche Schicksal mit ihr teilt, wenn fte nicht in den obern Behn- oder Hunderttausenden sich einnistet.

Aber weshalb muß benn jede neugebackene Chefrau gleich Köchin werden? Sie ift nicht Berufsköchin, nicht ge-

lernte, auch wenn sie einen Kochkurs mitmachte. Sie muß für den Mann kochen, weil er das Effen bezahlt; aber auch dann, wenn sie mitverdient in der Kabrik, im Geschäft oder als Heimarbeiterin, schneidert, glättet, wascht oder putt für Fremde, und beinahe eben so viel verdient wie der Mann, aber bei längerer Arbeitszeit. Die allgemeine Sitte verlangt es, daß die Frau den Kochlöffel schwingt und den Herrn Ehemann bedient. So aus Inade fann er ihr etwa ein paar Handreichungen verrichten, aber schnell heißts: "ber ift aber unter dem Pantoffel" oder der "Schangli seiner Frau". Das schwache Weib kann fast zusammenbrechen. "Er" fist breitspurig am Tisch, liest die Zeitung und knurrt, weil nicht alles prompt parad ist. Es ift "sein" Tisch, "sein" Essen, das sie kochen muß; dann hat sie auch möglichst Kücksicht zu nehmen auf seinen Gaumen, seinen Geschmack. Webe, wenn er Zwiebeln nicht mag und er entdeckt welche, oder fie bringt ein Gericht, das ihm zuwider, aber ihre Lieblingsspeise ist! Denn: "Die Liebe des Mannes geht durch den Magen". Also aus sexualökonomischen Gründen übt die Hausfrau ihre Kochkunst aus. Ist es da zu verwundern, daß der Ehemann so inbrünftig an der alten Sitte festhält? Es ift doch etwas Schönes, wenn man für sich allein eine Privatköchin hat, an der man da= neben noch alle üblen Launen entladen kann, sobald sie den ganz besonderen Geschmack oder die Liebhabereien nicht berücksichtigt.

Dann kommt als natürliche Folgeerscheinung die Ernährung der Kinder. Hier gehorcht die Mutter-Köchin vor allem dem Gebot der Zärtlichkeit. Es ift sehr schwer, den fortwährenden Wünschen derer zu widerstehen, die wir lieben. Ein paar nette Beispiele aus der allernächsten Nachbar= schaft liefern den Beweis: Das Kleinste, das liebt glücklicherweise die Milch, es bekommt solche, so oft und so viel es verlangt, denn das zweitjungste mag Milch gar nicht, dem bereitet die Mutter Tee, das dritte mag weder Milch noch Tee, es verlangt seinen Kaffe und das vierte Schoko-lade, so hat die liebe Mutter schon des Morgens für jedes sein Lieblingsgetrant zu bereiten. Glücklicherweise ziehen Vater und Sohn eine gute Mehl- oder Hafersuppe allem vor, so daß sie selbst die Wahl hat. Im Nebenhause erstlärt der Vater, daß er am Morgen seinen "Kirsch" im Kaffe haben musse und zum Mittagessen eine Flasche Bier und Wurst, zum Nachtessen mit Kartosseln in jeder Form zufrieden sei, der Aelteste, ein Lehrling, begnügt sich mit einem Pfund Schokolade pro Tag, sonst brauche er nichts und die Mutter mit den drei Jüngsten ist Suppe. Dort drüben essen Mutter und Tochter zu ihrer täglichen Affebrühe meist etwas vom Konditor. Das stete, versührerische Bemühen willfähriger Liebe macht, daß wir immer noch in so primitiver Selbstzufriedenheit an unsern Ernährungsmethoden festhalten und lieber daran zugrunde gehen.

's ist merkwürdig. Jeder Gärtner weiß, was für Kost er dieser oder jener Blume, diesem oder jenem Gemüse, jeder Baumsorte das Seine geben muß, damit sie gedeiht; der Bauer studiert extra Chemie, oder läßt in besonderen Experimentstationen und durch Sefretare ausstudieren und probieren, was für Dünger die und die Futterkräuter, das Getreide, die Gräser, furz, alle seine Kulturen, brauchen, wie sie ernährt werden muffen, um möglichst großen Ertrag abzuwerfen, das heißt sehr gut zu wachsen, zu ge-deihen. Die Hühner, Gänse, Enten, Schweine, Schafe, Kühe und Pferde werden äußerst sorgfältig, speziell ernährt, man wendet für all das ein großes Studium auf. Aber der Landwirt wie die übrigen Arbeiter konsumieren Tag für Tag eine Kost, ohne auch nur einmal an den Nährwert der Speisen zu denken; wenn nur der momentane Hunger gestillt ist, wenn es nur möglichst die Marke der Vorfahren ist und mit den frühesten Eindrücken übereinstimmt. Ob man gekräftigt werde und gesund bleibe, ist ganz Nebensfache. Im Gegenteil, man gewöhnt den Magen an Gifte.

Das Menschenmaterial wird nach dem Belieben und